



WILLIAM
BOYD

BRAZZAVILLE
BEACH

ROMAN
KAMPA

doch stets mit einem jähen Umschwung oder einem Ausbruch aus einer Enklave rechnen. Die rohe Gewalt, die die vier um die Macht kämpfenden Armeen anwandten, und die Unvorhersehbarkeit ihrer Geschicke hatten zur Folge, dass die alten Zeiten mit Illustriertengeschichten, Titelstories und Fernseh-Dokumentarfilmen vorbei waren. Die statistische Erfassung der Schimpansenpopulation des Semirance Forest (ein sehr teures und ehrgeiziges Unterfangen) wurde das erste Opfer der Unruhen, nachdem der Nachschub an Doktoranden versiegte. Arbeitserlaubnisse und Visa für die verbleibenden Wissenschaftler waren jetzt viel schwieriger zu bekommen, und die Beschaffung aller möglichen Vorräte wurde unmöglich, als die Weltmeinung und Drohgebärden der Supermächte zu offiziellen wie inoffiziellen Wirtschaftssanktionen führten. Schlimmer noch, die Bundesregierung geriet wegen der kompromisslosen Grausamkeit bei ihren Vorstößen zur Zerschlagung der rivalisierenden Guerilla-Gruppierungen im Westen zunehmend in Misskredit und Verruf. Die Versorgung mit Fördermitteln und Zuwendungen – der Treibstoff, der Grosso Arvore am Laufen hielt – begann beängstigend abzunehmen. Eugene Mallabar und Grosso Arvore sahen sich plötzlich gleichsam automatisch mit einem bankrotten Regime von üblem internationalen Ruf in Verbindung gebracht. Es versteht sich, dass Mallabar überall beteuerte, die Interessen der wissenschaftlichen Forschung hätten mit Politik nichts zu tun, aber das nützte wenig.

Doch hinter dem nächsten Hügel, wie er in seiner unnachahmlichen Art sagte, ging schon wieder die Sonne auf. Vor Kurzem war eine UN-Resolution ratifiziert worden und hatte breite Zustimmung gefunden. Der radikalsten Guerilla-Armee, der UNAMO, mangelte es offenbar hoffnungslos an Unterstützung, und die beiden anderen – FIDE und EMLA – sprachen bereits vage von Versöhnung. Daraufhin ließ auch die Bundesregierung Beschwichtigendes im Sinne eines allgemeinen Kriegsbeilbegrabens verlauten. Plötzlich standen wieder geringfügige Geldsummen zur Verfügung, aber noch war – allen herumgeisternden Friedensbeteuerungen zum Trotz – niemand bereit, den befristeten Job zu übernehmen, der damit finanziert werden sollte. Bis ich ankam, genauer gesagt. Wieso ich das gemacht habe? Das werde ich Ihnen erzählen, wenn es so weit ist.

Mallabar stand kurz vor dem Abschluss eines neuen Buches, einer Bilanz seines Lebenswerkes. Es sollte sein *chef d'œuvre* werden, sein Fazit

hinsichtlich der Schimpansengesellschaft und der Erkenntnisse, die die Menschheit aus der jahrelangen Arbeit des Grosso Arvore-Projekts über ihre nächsten biologischen Vettern gewonnen hatte. Außerdem war es dazu bestimmt, den krönenden Höhepunkt der Feierlichkeiten zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen von Grosso Arvore zu bilden: Wir waren aus dem wissenschaftlichen Leben nicht mehr wegzudenken, aber das neue Buch sollte den Namen Grosso Arvore in Stein meißeln.

Doch als das Buch vor der Fertigstellung stand, kam es in dem Schimpansenstamm, den Mallabar so gründlich dokumentiert hatte, zu einer rätselhaften Spaltung. Eine kleine Gruppe hatte sich aus unbekanntem Grund von der Haupthorde gelöst, war aus dem Park hinaus nach Süden gewandert und hatte sich in einem Waldgebiet niedergelassen, das bislang nicht in das Forschungsprojekt einbezogen gewesen war. Warum waren sie fortgegangen? War das von Bedeutung? Sagte es etwas Entscheidendes und Unerkanntes über die Evolution der Schimpansengesellschaft aus? Um auf diese Fragen eine Antwort zu finden, wurde ein neuer Arbeitsplatz finanziert. Es fiel mir zu, diese kleine Splittergruppe zu beobachten – die Südländer, wie sie gemeinhin genannt wurden – und die Dokumentation ihres täglichen Lebens fortzusetzen, bis das Buch fertig war, um zu sehen, ob sich da irgendeine Erklärung für ihre so ungelegen kommende Abspaltung abzeichnete. »Und außerdem«, hatte Mallabar mit einem – bei ihm – seltenen Anflug von Anthropomorphismus gesagt, »gehören sie zur Familie. Wir wüssten einfach gern, warum sie uns verlassen haben und wie es ihnen so geht.«

João ließ Alda und mich allein und machte sich in ungefähr die Richtung auf, die Clovis am Tag zuvor eingeschlagen hatte. Alda und ich wollten zu einem großen Feigenbaum, wo die Südgruppe oft fraß. Wir folgten einem gewundenen Pfad durch das glitschige Unterholz. Die Regenzeit stand kurz bevor, und die Luft war schwer vor Feuchtigkeit, warm und unbeweglich. Wir gingen in gemächlichem Tempo, aber ich schwitzte schon bald und versuchte vergeblich, das Fliegengeschwader zu verscheuchen, das uns eskortierte. Alda ging vor mir her, das dunkle Schweißdreieck auf seinem rosa T-Shirt zeigte mir den Weg.

Der Feigenbaum erwies sich, abgesehen von einem Trüppchen Kolobusaffen, als leer. Doch in der Ferne, gar nicht weit weg, konnte ich die

aufgeregten Huuh-Rufe und Kreischtöne von Schimpansen hören. In anstehendem Gestein etwa eine halbe Meile weiter wuchs noch ein Feigenbaum. Nach dem Lärm, der da erscholl, hörte es sich an, als wäre die gesamte Südgruppe dort.

Wir brauchten eine halbe Stunde, um hinzukommen. Alda und ich näherten uns mit der gewohnten Behutsamkeit; ich vorneweg. An die vierzig Meter vor dem Baum ging ich in die Hocke und holte mein Fernglas heraus. Ich sah: Clovis, Mr. Jeb, Rita-Mae mit ihrem Baby Lester, Muffin und Rita-Lu ... Alda kreuzte die Namen auf dem Tagesauswertungsbogen an, wie ich sie ansagte. Keine Spur von Conrad. Keine Spur von der schwangeren Lena.

Die Affen saßen hoch oben im Geäst des Feigenbaums, eines teilweise kahlen *Ficus mucosae*, in den irgendwann einmal, so vermutete ich, der Blitz gefahren war. Der Baum war zur Hälfte abgestorben, in ewigem Winter befangen, während die andere Hälfte wie zum Ausgleich kräftig gedieh. Die Schimpansen futterten träge von den reifen roten Früchten. Sie schienen zufrieden und unbekümmert. Ich fragte mich, was sie wohl zum Kreischen gebracht hatte.

Alda und ich richteten uns auf einen langen Beobachtungszeitraum ein, die Auswertungsbögen in Bereitschaft, die Protokollhefte aufgeschlagen. Die Schimpansen sahen dann und wann zu uns herüber, ansonsten aber ignorierten sie uns – sie waren vollkommen an Beobachter gewöhnt. Durch mein Fernglas betrachtete ich sie einzeln nacheinander. Ich kannte sie und ihre jeweilige Persönlichkeit, wie mir schien, so gut wie meine eigene Familie. Da war Clovis, das ranghöchste Männchen dieser Gruppe, mit seinem ungewöhnlich dicken, dichten Fell. Mr. Jeb, ein altes Männchen, glatzköpfig mit grauem Spitzbart und einem verkümmerten Arm. Rita-Mae, ein starkes ausgewachsenes Weibchen mit ungleichmäßig braunem Haar. Rita-Lu, ihre Tochter, fast schon erwachsen. Rita-Maes Sohn hieß Muffin, ein Heranwachsender, ein nervöser, neurotischer Schimpanse, der nur in Gegenwart seiner Mutter glücklich war und den es tief verstört hatte, als sie wieder ein Baby bekam, Lester. Die zwei Mitglieder der Gruppe, die fehlten, waren Conrad und Lena. Conrad war ein ausgewachsenes Männchen, dessen Augäpfel um die Iris herum weiß waren und nicht braun, ein Merkmal, das ihm einen bestürzend menschlichen Blick verlieh. Lena war hochschwanger, ich hatte keine Ahnung, von wem. Sie war eine Einzelgängerin, die sich dieser südlichen Gruppe angeschlossen hatte.

Manchmal zog sie ein paar Tage lang mit ihnen herum, aber nach einer Weile ging sie immer von sich aus fort, um dann spätestens etwa eine Woche danach wieder aufzutauchen. Sie hielt sich etwas abseits, am Rande der Gruppe, aber die nahm ihr Kommen und Gehen offenbar anstandslos hin.

Wir sahen den Schimpansen über zwei Stunden lang zu. Muffin lauste Rita-Mae. Rita-Lu entfernte sich für zwanzig Minuten von dem Baum und kam dann wieder. Die Horde Kolobusaffen – von dem ersten Feigenbaum vermutlich – zog in der Nähe vorüber. Die Schimpansen bellten sie an. Clovis zeigte aggressives Imponiergehabe und rüttelte mit gestäubtem Haar an den Baumästen. Später versuchte Mr. Jeb halbherzig, sich mit Rita-Lu zu paaren, die ansatzweise im Brunststadium war, aber sie vertrieb ihn. Lester spielte mit seiner Mutter und seinem Bruder. Und so schleppte sich die Zeit dahin, ein durchschnittlicher Schimpansentag: Fressen, Lausen, Ausruhen und dazu etwas Aggressivität und Sex.

Und dann hatten sie sich offenbar satt gefressen. Rita-Mae nahm Lester, schlang ihn sich auf den Rücken und rutschte auf einer riesigen Stützwurzel des Feigenbaums auf die Erde hinunter. Langsam folgten die anderen ihr nach. Sie schlichen ein Weilchen um den Fuß des Baumes herum und mampften heruntergefallene Feigen. Dann rutschte Baby Lester vom Rücken seiner Mutter herab und rannte davon, um an etwas zu ziehen und zu zerren, das wie ein modernder Pflanzenwust aussah. Rita-Lu hüpfte hinter ihm her, riss ihm das Bündel weg und schlug es heftig auf und ab, wobei sie ein lautes Uaah-Gebell ausstieß. Durch das Fernglas konnte ich sehen, dass der Gegenstand, den sie da herumschleuderte, weich, aber doch massiv war, etwa wie ein ölgetränkter Lumpen oder ein toter Fisch.

Sie verlor jedoch bald das Interesse daran, als sie die anderen Mitglieder der Gruppe aus der Feigenbaumlichtung abziehen sah, und warf das Bündel fort, während sie ihnen eilig nachrannte.

»Wir gehen?«, sagte Alda. Normalerweise verbrachten wir den Rest des Tages damit, hinter der Gruppe herzuziehen.

»Nein. Warte«, sagte ich. Irgendwie ließ mir dieses Bündel keine Ruhe. Wir suchten uns einen Weg über die Felsen zu der Stelle, wo Rita-Lu es hingeschleudert hatte. Alda hockte sich hin und stocherte mit einem Zweig daran herum.

»Pavian«, sagte er. »Baby Pavian.«

Der winzige Kadaver war halb aufgefressen. Der Kopf fehlte zum größten

Teil, ebenso Brustkorb und Magen. Zwei Beine und ein Arm waren noch dran. Durch allmählich schwarz werdende Membran glomm ein Schimmer von dünnen weißen Rippen wie die Zähne an einem Kamm. Der bleiche, blutlos bläulichgraue Körper war mit ganz feinem Flaum bedeckt. Er sah erschütternd menschlich aus.

Ein totes Pavianbaby, von Schimpansen zerfressen, war nichts Außergewöhnliches. Schimpansen fraßen durchaus Affenbabys, Ducker, Buschschweine, alles, was sie zu fassen bekamen ... Ich wusste aber, dass dies kein Pavianbaby war. Das war die Leiche eines kleinen Schimpansen, wenige Tage alt.

Es ist nun schon seit geraumer Zeit bekannt, dass Schimpansen nicht wie Gorillas reine Vegetarier sind. Im Londoner Zoo wurde 1883 beobachtet, wie eine Schimpansin namens Sally eine Taube, die ihr in den Käfig geflogen war, fing und auffraß, und sie tat sich weiterhin an allerlei neugierigen Vögeln gütlich, die auf der Suche nach Futterresten hereingehüpft kamen. Ja, Mallabars eigene Arbeit hier in Grosso Arvore hatte viel zur Bestimmung der verschiedenen Arten von Fleisch beigetragen, die Schimpansen zu sich nehmen, und zum ersten Mal ihre Raubtiernatur offenbart. Mallabar war der erste Mensch, der Schimpansen je bei der Affenjagd beobachtet und fotografiert hatte. In einem von ihm gedrehten denkwürdigen Film konnte die Welt sehen, wie eine Gruppe ausgewachsener Schimpansen sich zu einer Jagdgesellschaft formierte, einem Buschschweinbaby nachstellte, es fing und verzehrte. Schimpansen fraßen – wie die Menschen zu ihrem großen Erstaunen erfuhren – gerne Fleisch, und sie jagten und töteten, um es zu bekommen. Das machte sie vielleicht weniger liebenswert, weniger sanftmütig, aber umso menschlicher.

Ich ging um die Felsen und den verdorrten Feigenbaum herum und dachte daran, wie Rita-Lu mit den zerfetzten Überresten dieses Babys auf den Boden eingeschlagen hatte. Ich fragte mich, was Eugene Mallabar wohl davon halten würde. Alda wartete geduldig auf mich.

Nach ein, zwei Minuten ließ ich ihn die Leiche in eine Plastiktüte stecken und diese verschließen. Inzwischen untersuchte ich den Boden unter dem Feigenbaum und sammelte Kotproben in meine Probenfläschchen. Während ich sie beschriftete, versuchte ich, in Gedanken ruhig und vernünftig zu bleiben. Mir lagen hier sehr interessante Anhaltspunkte vor, aber die Beweisführung beruhte doch in höchstem Maße auf Indizien ... Erstens war